

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 137.

Dienstag, den 16. Juni 1903.

18. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von H. Silbus.

Nachdruck verboten.

Siegerliche Sänger. — Der schwarze Tod. — Wahlzellen. — Die zwei Direktoren. — Orient in Europa.

UR. Wenn ich es nicht selbst mit angesehen hätte, dann hätte ich nicht geglaubt, daß die kühlen Berliner sich so begeistern können, wie man es sonst nur von Italienern und anderen Südländern gewöhnt ist. Die Ankunft des siegreichen Lehrervereins, der sich in Köln den Kaiserpreis geholt hatte, hatte eine große Menge um die Mitternachtszeit auf den Anhalter Bahnhof gelockt. In der Geisterstunde lief der Zug ein, aber die Geister, die nun in der Niesenhalle des Bahnhofs — nebenbei: der Dichter Heinrich Seidel hat sie konstruiert — ihr Wesen trieben, konnte man sich gefallen lassen. Es waren die der Begeisterung, des Frohsinns und berechtigten Stolzes. Mit dem deutschen Liede, von Kallitoda, begrüßten Sangesgenossen die heimkehrenden Sieger, nachdem Herr Reide ihnen eine schöne Rede gehalten hatte. Herr Reide, der Bürgermeister-Poet, zeigt sich von Tag zu Tag mehr als eine ausgezeichnete Aquisition für die Reichshauptstadt. Er gefällt uns sehr, der neue Bürgermeister und hat das Vorurteil, als ob ein künstlerisch und schöngestigter Mann, nicht auch ein sehr tüchtiger Verwaltungsbeamter sein könne, grünlich widerlegt, d. h. wenn es dieser Widerlegung noch bedurfte, nachdem der tüchtige Minister des Weimariischen Ländchens, Herr von Goethe, zugleich als Dichter schätzenswerte Qualifikationen gezeigt hat. Es ging hoch her in dieser Nacht, und selbst das ganz unbeteiligte Publikum stimmte lebhaft in die Ovationen ein, die der Sängerschlag gebracht wurden. Es wäre zuviel gesagt, wollte man behaupten, daß sich aus Anlaß des Kölner Ereignisses eine festliche Stimmung der ganzen Stadt bemächtigt habe, aber gewisse und zwar ziemlich weite Kreise waren doch sehr erfreut. Ebensovienig könnte man behaupten, daß die ganze Stadt aufgeregt war, als sich die Nachricht verbreitete, in der Charité sei ein Pestfall vorgekommen. In den Behörden war man fieberhaft tätig, um eine Weiterverbreitung der furchtbaren Seuche hintanzuhalten, aber das Publikum blieb kühl bis ans Herz hinan. Es vertraut unbedingt auf das

sichere und prompte Arbeiten der amtlichen Maschinerie, wie es bei einer Feuersbrunst auf das schnelle und zweckmäßige Eingreifen der Feuerwehr baut. Und es vertraute mit Recht, denn es geschah alles, was geschehen konnte, und so wird der verstorbenen Pestforscher hoffentlich das einzige Opfer des „schwarzen Todes“ bleiben. Der Berliner ist glücklicherweise, wie ich schon oben hervorhob, kühl und ruhig veranlagt und ist sehr schwer in Erregung zu versetzen. Das merken alle die verschiedenen Reichstagskandidaten und Wahlagitatoren, die sich gegenwärtig um die Stimmen der Berliner Wähler bemühen. Volksversammlungen finden die Menge statt und sie sind im allgemeinen auch gut besucht, aber, wie ich glaube behaupten zu können, immer von denselben Leuten. Es gibt natürlich eine ganze Anzahl politisch interessierter Leute, die meisten aber kümmern sich um Wahl und Wahlvorbereitungen sehr wenig, und von zehn Wählern besucht höchstens einer Versammlungen. Mehr als die großen, grundlegenden Fragen, um die sich die Wahlbewegung dreht, auf denen sie sich aufbaut, interessiert ein nebensächlicher Umstand, nämlich der, wie die Isolierzellen, die Ballestreichen closed rooms, aussehen. Als Wahllokale sind meistens Restaurationslokale außersehen, und einzelnen ihrer Inhaber sind die Zellen schon zugegangen. Da unterläßt es nun kein Gast, so genau das neue Möbel anzugucken, als wenn es, wer weiß, was für eine Besonderheit wäre. Der Wirt hat den Vorteil, daß man einer aus Neugierde ein Schöppchen bei ihm trinkt, der es sonst nicht getan hätte. So sieht es in den breiten Schichten der Bevölkerung aus und in jenem Häuflein Menschen, das sich für Theater und Literatur oder besser gesagt für Theater- und Literaturklatsch interessiert, spricht man viel mehr von Brahms und Reinhardt und Kayhler, als von den Größen, den bekannten und democh unbekannten, des Parlaments. Reinhardt ist der Direktor des so schnell berühmt gewordenen Kleinen Theaters, das seinem Herrn und Meister mit Gorkis „Nachtschl“ ein Vermögen verdient hat, und immer noch dazu verdient. Herr Reinhardt war früher Schauspieler am deutschen Theater und ist jetzt der gefährlichste Konkurrent seines ehemaligen Direktors Dr. Brahms. Er ist ihm zu Dank verpflichtet, denn Brahms entließ ihn f. Bt. auf seine Bitte früher aus seinem Kontrakt. Freilich mußte er dabei versprechen, dem Deutschen Theater keine Mitglieder

fortzuentagieren. Dieses Versprechen scheint der glückliche Direktor des Kleinen Theaters ganz, aber auch ganz vergessen zu haben, denn er engagierte Friedrich Kayhler für das Jahr 1904. Friedrich Kayhler war ein sehr beliebtes Mitglied des Brahmschen Ensembles und wie, man glaubte Herrn Brahms zugetan, da dieser ihm ermöglicht hatte, sich in bedeutenden Rollen zu zeigen. Aber der Direktor des Deutschen Theaters und das Publikum täuschen sich. Herr Reinhardt fing, wie schon gesagt, den tüchtigen Schauspieler für sich ein, und dieser konnte gar nicht erwarten, dem neuen Herrn zu dienen, sondern brach seinen Kontrakt, um womöglich schon früher im Kleinen Theater aufzutreten. Daß darob Herr Brahms sehr entrüstet ist, wird ihm niemand verdenken, und wenn auch Herr Reinhardt glaubwürdig versichert, daß er den Kontraktbruch Kayhlers verdamme, so kann er doch den ihn selbst treffenden Vorwurf, entgegen seinem Versprechen, einen früheren Kollegen „losgerafft“ zu haben, nicht von sich abwehren. Und das ist schlimm, denn unter Nichtkünstlern ist man noch immer der altmodischen Ansicht, daß ein Wort da ist, um gehalten zu werden. Selbstverständlich aber versenken alle Gesprächsstoffe der Berliner vor dem einen, den uns die Hübelpost aus Serbien brachte. Das erste Wort, das sich einem auf die Lippen drängte, war „Orient“. Die Zeitungen setzten am Vormittage Berlin unter Papier. Seit Menschengedenken jedenfalls nicht mehr seit dem Tode der Kaiserin Wilhelme und Friedrich hatten so viele Organe zu gleicher Zeit soviel Extrablätter verteilt, wie diesmal. Es war eine wahrhafte Lieberschwemmung, und so erfuhr gleich am Vormittag ganz Berlin das schreckliche Ereignis. Und alle hatten die gleichen Empfindungen. Was als Operette, als Komödie angesehen hatte, hatte als Tragödie geendet. Der Serbische Absolutismus, denn ein solcher bestand trotz aller Verfassungsmäßigkeiten, hatte sich nach dem alten Wort, als ein Absolutismus erwiesen, der durch den Mordmord gemildert ist. Aber wie man in diesem Land innere Politik machte, das war nicht europäisch, sondern asiatisch, und mit Staunen bemerkte man plötzlich, daß das barbarische Wien schon am mittleren Laufe der Donau beginne. Die Berliner haben an diesem Tage einen sehr lehrreichen, aber furchtbaren Unterricht in Geographie genommen.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse.

909

Sunlight Seife

Sie ist vorzüglich!

Frau A. D. in Stuttgart schreibt:

„Nachdem ich seit einigen Jahren leinene, wollene und Flanell-Wäsche mit Sunlight Seife in lauwarmem Wasser wasche, finde ich, dass die Seife ganz vorzüglich ist und ich mit derselben ausserordentlich zufrieden bin.“

Residenz-Theater.

Dienstag, den 16. Juni 1903.

16. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Gastspiel der Direktion Oscar Fennenberg.

zum 9. Male:

Größter Schlager der Saison. Zug- und Kassenstück aller ersten Bühnen.

Novität. **Madame Cherry.**

Operette in 3 Akten von M. Ordonneau. In freier deutscher Bearbeitung von Benno Jacobson. Verse und Musik von Hugo Felig.

Dirigent: Kapellmeister Theodor Erler.

In Szene gesetzt von Regisseur Adolf Kühn.

Mac Chery	Theodor Tachauer.
Jane, seine Nichte	Idea Ferns.
Anatole Chery, sein Neffe	Adolf Kühn.
Wifigrette	Wifig Borden.
Pepita	Olly Jera.
Leonard y Gomez, Grafenstands-Attache	Frans Feiler.
Georgine, Anatole's Wirtschafterin	Rosel von Bern.
Kurillac, ihr Mann	Willy Ungar.
Amédée, Maître d'Hôtel, im Restaurant „zum goldenen Rüssel“	Fritz Berner.
Charles, Kellner im Hotel „Terminus“	Richard Schmidt.
Ein Groom	Olga Wald.
Ein Polizei-Commissar	Carl Starck.
Dieferanten, Dieferantinnen, Bohemien, Kellner, Kellnerinnen, Gäste.	

Ort der Handlung: Paris. — Zeit: Gegenwart.

Nach dem 2. Akte Pause.

Anfang 7 Uhr. — Ende nach 9 1/2 Uhr.

30 Min. von Beausite. **Waldhäuschen** 20 Min. von u. d. Eichen

Restaurant und Sommerfrische
Schönstes u. idyllischestes Wald-Rest. Wiesbadens
Fremdenzimmer mit Pension zu 4.50 M. pro Tag. — Sitzplätze für ca. 2000 Personen. — Grosse Lokalkitäten zur Abhaltung von Festlichkeiten f. Vereine Private etc.
Telephon No. 2067. Karl Müller. 836

Alte Adolphshöhe

Restaurant ersten Ranges.

Schöner schattiger Garten.
Diners von 1.20 Mk. an und höher.
Soupers 1.20 Mk.

Eigene Konditorei. — Warme Küche zu jeder Tageszeit.
Kaffee, reines Weine, Biere aus ersten Branereien.
Schöne Zimmer mit Veranden.

3762 Hochachtungsvoll
Johann Pauly.

Walhalla-Theater.

Sommer-Spielzeit. — Dir. Emil Rothmann.

Dienstag, den 16. Juni 1903.

Das süße Mädel.

Operette in 3 Akten von H. Landberg und Leo Stein.

Musik von Heinrich Reinhardt.

Spielleiter: Hans Kisting. Dirigent: Kapellmeister Max Landien.	
Valentin, Graf Liebenburg	Max Linde.
Elzi, dessen Nichte	Maria Paul.
Graf Hanns Liebenburg, dessen Neffe	Hans Kisting.
Sola Winter	Mary Martini.
Florian Lieblich, Maler	Josef Pohl.
Freiherr Weyringer	Lucy Wendt.
Prosper Plewony, Sekretär des Grafen Liebenburg	Heinz Reichert.
Max	Loni Seelmann.
Anatol	Fritz Stuber.
Wizzi	Else Norden.
Hannay	Anni Schittenhelm.
Klapper, Diener des Grafen Hanns	Martin Carlo.
Maler Modelle, Festgäste, Diener etc.	

Zeit: Gegenwart. — Ort: 1. Akt bei Hanns in Wien, 2. u. 3. Akt auf dem Gute des Grafen in Oberösterreich.
Im 2. Akt Ballet-Einlage: Pas de deux, comp. von Max Landien, getanzt von der Prima Ballerina Marietta Balbo.
Beginn der Vorstellung 8 Uhr. — Ende 11 1/2 Uhr.

Mittwoch, den 17. Juni 1903.

Der Opernball.

Operette in 3 Akten von Victor Leon und Hugo Waldberg (nach dem Lustspiel „Die rosa Domino“). Musik von Richard Heuberger.

Moskopf's Trauben-Senf

mit der Traube 1202/52

Bester Rheinischer Tafelsenf.
Gläser

zu 20, 25, 30, 40, 50 und 60 Pfg.

in besseren Colonialwaaren- und Delikatess-Geschäften.

Institut Meerganz,

Handels- und Schreiblehranstalt,
Dotzhaimorstrasse 21 p.

Am 15., 16. und 17. Juli:

Beginn neuer
Schreibkurse.

Gründlicher, gewissenhafter Unterricht nach sehr leicht faßlicher Methode unter Garantie des Erfolges in:

allen Arten Buchführung incl. Bücher-Abschluß,
Kaufm. Rechnen und Kontoforrentlehre,
Prakt. Buchführung und Wechselrecht.

Schön schreiben,
Kaufm. Correspondenz, deutsch u. fremdsprachlich,
Stenographie (Gabelberger),
Maschinenschreiben, Kontopraxis etc.

Einzel-, Kurs- und auf Wunsch Privat-Unterricht.

Der Unterricht an Damen erfolgt in separaten Räumen unter persönlicher Leitung von Frau R. Meerganz, lang-jährige Buchhalterin.

Beste hiesige Referenzen.
Aufnahme und Eintritt kann jeder Zeit erfolgen.

Unterrichtsstunden zwischen Morgens 8 und Abends 10 Uhr.

Jugend und Stellenvermittlung.

Die Direktion: R. Meerganz.

20 Meter Buchen-Anh-Scheitholz,

1000 Buchen-Wellen preiswürdig zu verkaufen.

M. Cramer, Feldstraße 18.

12 Pf. Neue Voll-Seringe 15 Pf.

Neue Sommer-Kalender-Karten, bei 10 Pf. 11 Pf.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

45 Pf. Himbeersaft, gar. rein, per Pfd. 45 Pfg. 57/161



Wie sah der letzte Reichstag aus?
Diese Darstellung gibt den Stand der Parteien in den Jahren der Vorparlamenten der einzelnen Fraktionen wieder.
Die Größe der Bildchen zeigt das Stimmverhältnis der einzelnen Fraktionen an.



Wiesbaden, 15. Juni

Schnelle Justiz! Am 30. September 1902 verklagte eine wiesbadische Firma einen Kunden bezw. dessen Erben in Bonn und erlos am 17. Februar ein obliegendes Urteil. Da die Verurteilung angelegt wurde, sollte die Sache am 5. Mai beim Oberlandesgericht Köln verhandelt werden. Nach der Geschäftsordnung des Oberlandesgerichts war der Termin aber nicht zur Verhandlung bestimmt, die Sache wurde vielmehr auf den 17. Februar 1904 vertagt, also um volle 1 1/2 Jahre. Da soll noch einer sagen, wir hätten nicht schnelle Justiz in Preußen.

Rheinfahrt der Kurverwaltung. Wie wir schon mitteilten, kann die für Donnerstag in Aussicht genommene Rheinfahrt der Kurverwaltung, mit Extraboot der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt-Gesellschaft nur stattfinden, wenn bis spätestens Freitag Mittag 12 Uhr eine genügende Anzahl von Anmeldungen an der Tageskasse des Kurhauses ergangen ist. Die reigende Fahrt soll sich auch diesmal über Rhmannshausen und den Niederwald erstrecken. Es wird Frühkonzert in dem historischen Gasthaus „Zur Krone“ in Rhmannshausen, Mittagsmahl auf dem Niederwald mit darauffolgendem Tanz, Besichtigung des Nationaldenkmals und bei der Rückfahrt Schiffsspektakel stattfinden.

Auszug aus dem Zivilstands-Register der Stadt Wiesbaden vom 15. Juni 1903.

Geboren: Am 9. Juni dem Herrnschneidergehilfen Wilhelm Vorberger e. L., Elisabeth Katharine Johanne. — Am 10. Juni dem Photographen Karl Engel e. S., Alfred Ludwig. — Am 11. Juni dem Fuhrmann Wilhelm Frede e. L., Frieda Dorothea Marie Minna. — Am 8. Juni dem Sanitätsfeldwebel Konrad Ruhn e. S., Hans. — Am 8. Juni dem Schutzmann Wilhelm Krehmann e. S., Kurt Alfred Emil.

Aufgeboren: Der Kaufmann Hermann Heinrich Friedrich zu Hersfeld mit Emma Schlichter das. — Der Postillon Christian Reith hier mit Katharine Bodenheimer zu Beeghausen. Der Friseur Carl Wücher hier mit Margaretha Meisner hier. — Der Rechtsanwalt Friedrich Wilhelm Justus hier zu Freienwalde a. O. mit Dorothea Margaretha Sophie Wilhelmine geb. Anton. — 2 c. Hausdiener Adolph Reichert hier mit Elisabetha Lohrer hier. — Der verwitwete Monteur Heinrich Seemann zu Altona mit Katharine Löwer hier.

Gestorben: Am 13. Juni Fabrikant August Gottlieb zu Hersfeld, 58 J. — Am 13. Juni Tapezierer Wilhelm Müller, 28 J. — Am 13. Juni Johanne geb. Böhl, Ehefrau des Fuhrknechts Karl Schäfer zu Klingelbach, 24 J. — Am 14. Juni Weinhandler Rudolf Wolf, 29 J. — Am 13. Juni Theodor, S. des Kaufmanns Karl Scheurer, 8 M. — Am 14. Juni Katharine geb. Anton, Wittve des Fuhrunternehmers Georg Spriestersbach, 60 J. — Am 14. Juni Schuhmachersmeister Alois Pfendler, 69 J. — Am 14. Juni Johanne geb. Weber, Wittve des Musikfers Philipp Giegerich, 81 J. — Am 15. Juni Anna, L. des Schreinergehilfen Heinrich Knauer, 4 M.

Letzte Telegramme.

— Belgrad, 15. Juni. Die Skupstina hat einstimmig Peter Karageorgiewitsch zum König gewählt und ihn die telegraphische Mitteilung zugehen lassen.

— Belgrad, 14. Juni. Abends. Die Stadt ist ruhig. Die vor dem Konak lagernde Infanterieabteilung ist eingezogen worden, der Konak wird nur von wenigen Posten bewacht. Der alte und der neue Friedhof sowie die Begräbnisstätte des Königs paares sind stark besetzt. Ein Teil der Besucher äußert sich, daß das Gelingen für die Nation gut und notwendig gewesen sei. Im Friedhofe wurden gleich nach der That von Soldaten 20 Gräber ausgehoben, in die bisher jedoch zwei Offiziersleichen und General Petrowitsch beigelegt wurden. Letzterer wurde dann auf Bitten der Wittve in der letzten Nacht in das Familienbegräbnis übergeführt. Zinzar Markowitsch und sein Schwiegerjohn, Nikolitsch, wurden in eigenen Gräbe beigelegt. Kleine Gruppen umsehen die Gräber und besprechen die Ereignisse. Sie äußern sich dahin, das Volk sehe der Zukunft gleichgültig entgegen, weil ärgere Verhältnisse, als bisher, nicht eintreten könnten. Nach den Erzählungen eines Todengräbers wohnten dem Begräbnis des Königs paares zehn Personen bei.

— Paris, 15. Juni. Ueber die vorgestrigen Kundgebungen in Nantes wird noch berichtet: Die beiden Sozialisten, welche während der Kundgebungen verwundet wurden, sind gestern Abend ihren Verletzungen erlegen. Es handelt sich um den Leiter des sozialistischen Blattes „Avantgarde“, Laueg, sowie den Vorsitzenden der Freidenkergruppe, Lejeune. Der Genarmeriehauptmann wurde durch einen Stockhieb am Kopfe verletzt, doch ist sein Zustand nicht so ernst, als man anfänglich angenommen hatte.

— Havre, 15. Juni. Gestern kam es anlässlich der Frühlingsfeier zu einem Zusammenstoß zwischen Katholiken und Sozialisten, wobei auf beiden Seiten mehrere Personen verletzt wurden. Die Polizei mußte einschreiten und die Ruhe wiederherstellen.

— Am 15. Juni Emma geb. Kay, Wittve des Apothekers Emanuel Stern, 66 J. — Am 15. Juni Kaufmann Alwin Puh, 25 J. — Am 15. Juni Privatier Ernestine Eulner, 67 J. — Am 14. Juni Luise Kohl, 33 J. — Am 14. Juni Sophie geb. Schmidt, Ehefrau des Verlagsbuchhändlers Max Viskupff, 54 J.

Rel. Standesamt.

Bekanntmachung.

Bedige Bertha Behand, geboren am 21. Dezember 1880 zu Walsdorf, zuletzt Schwalbacherstraße Nr. 38 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihr Kind, sodaß dasselbe aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden muß. Wir bitten um Mitteilung ihres Aufenthaltsortes.

Wiesbaden, den 13. Juni 1903.

Der Magistrat.
Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 16. Juni 1903, Mittags 12 Uhr, werden in dem Versteigerungslokal Kirchgasse 23

2 Uhren, 1 Bücherschrank, 1 Waschkommode, 1 Tischuhr, 1 Sopha, 1 Nähmaschine, 1 Karren, 10 D. Wäberhemden, 5 D. Frauenhemden, 5 D. Frauenhosen, 3 D. Unterröcke, 14 Stühle, 1 Real, 2 Laden-schränke, 1 Wage mit Gewichte, 42 Kistchen Cigarren, 2 Kleiderschränke, 1 Sekretär, 1 Kommode, 60 Putzlumpen, 68 Stück Seife, 24 Paß Feuerzeug, 24 Paß Zwieback, 1 Saß Soda und dergl.

Wiesbaden, den 15. Juni 1903.

Schröder, Gerichtsvollzieher.

Königliche Schauspiele.

Dienstag, den 16. Juni 1903,
153. Vorstellung.

Tannhäuser

und der Sängerkrieg auf Wartburg.

Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Musikalische Leitung: Herr Königl. Kapellmeister Prof. Rannstedt.
Regie: Herr Dornowag.

Herrmann, Landgraf von Thüringen	Herr Oberkötter.
Tannhäuser,	Herr Winkel.
Volfram von Eschenbach,	Herr Karmüller.
Walther von der Vogelweide	Herr Engelmann.
Wittich	Herr Schub.
Heinrich der Schreiber	Herr Ruffini.
Reimar von Zweter,	
Elisabeth, Nichte des Landgrafen	Herr Robinson.
Venus	Herr Sedelmaier.
Ein junger Hirt	Herr Sedelmaier.
Edelknecht	Herr Cordes.
	Herr Baumann.
	Herr Dobriner.

Thüringische Ritter, Grafen und Edelknechte, Edelknechte, Edelfrauen, Edelfrauen, ältere und jüngere Pilger, Sirenen, Rajaden, Bachantinnen.
Ort der Handlung im 1. Akt: Das Innere des Hörsel-(Venus-) Berges bei Eisenach, in welchem der Sage nach Frau Holde (Venus) Hof hielt; dann Thal am Fuße der Wartburg. Im 2. Akt: Die Wartburg. Im 3. Akt: Thal am Fuße der Wartburg.
Zeit: Anfang des 13. Jahrhunderts.

* Tannhäuser. Herr Spemann vom Großherzogth. Hoftheater in Darmstadt als Gast.
* Elisabeth. Herr Kehler aus Wien, als erster theatralischer Versuch.

Bei Beginn der Ouverture werden die Thüren geschlossen und erst nach Schluß derselben wieder geöffnet.
Nach dem 1. u. 2. Akte finden Pausen von je 12 Minuten statt.
Anfang 7 Uhr. — Gewöhnliche Preise. — Ende nach 10 1/2 Uhr.



Dienstag, den 16. Juni 1903

Morgens 7 Uhr:

Konzert des Kurorchesters in der Kochbrunnen-Anlage unter Leitung des Konzertmeisters Herrn A. van der Voort.

1. Choral: „O, dass ich tausend Zugen hätte!“	Mozart.
2. Ouverture zu „Idomeneus“	Donizetti.
3. Finale aus „Die Regimentstochter“	Joh. Strauss.
4. Lebenswecker, Walzer	Hölzel.
5. Erinnerung an den Garda-See, Lied	Conrad.
6. Melodien-Congress, Potpourri	Voigt.
7. Heil Italien, Marsch	

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters

Nachm. 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Königl. Musikdirektors Herrn Louis Lüstner.

1. Hochzeitsmarsch	Gounod.
2. Ouverture zu „Maurer und Schlosser“	Auber.
3. Rondo all'ongarese	Haydn.
4. Bacchanale aus „Samson et Dalila“	Saint-Saëns.
5. „Zur Namensfeier“, Fest-Ouverture	Beethoven.
6. Nocturne in Es-dur	Chopin.
7. Wahlstimmen, Walzer	Joh. Strauss.
8. Hommage à Meyerbeer, Fantasie	Scholl.

Abends 8 Uhr:

unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Hermann Irmer.

1. Triumph-Marsch	Joh. Strauss.
2. Ouverture zu „Joseph und seine Brüder“	Méhul.
3. Entr'acte aus „Egmont“	Beethoven.
4. Am Würther See, Kärntner Walzer	Koschat.
5. Balletmusik aus „Faust“	Gounod.
6. Prolog aus „Der Bajazzo“	Leoncavallo.
7. Larghetto	Händel.
8. Metamorphosen, Potpourri	Schreiner.

Bekanntmachung.

Die Erd- und Maurer-, die Basalt- und die Steinhauerarbeiten (roth. Bertheimer Sandstein) zum Kohlenhuppen II, sowie die Plattenlegerarbeiten im Apparathaus der Gasfabrik an der Mainzer Landstraße sind zu vergeben.

Die der Vergabung zu Grunde gelegten Bedingungen und Zeichnungen können an Wochentagen von 9–11 Uhr Vormittags auf dem Bauwesen der Gasfabrik Mainzer Landstraße eingesehen, und die zu verwendenden Angebots-Formulare daselbst in Empfang genommen werden.

Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, spätestens bis

Freitag, den 19. d. Mts., Vormittags 12 Uhr, bei der Direktion, Marktstraße 16, Zimmer 6, einzureichen.

Wiesbaden, den 13. Juni 1903.

Die Direktion
der städt. Wasser-, Gas- und Electr.-Werke.

Oscar Winter, Hannover • Gegr. 1796

Fabrik für Dauerbrandöfen „Germanen“.

Seit 10 Jahr. ab 250 000 St. im Gebrauch.

Winter's Germania-Gaskoch-Platten D.R.P.

sind Universal-

Koch-, Brat- und Back-Apparate

Ausnutzung der Kochflamme wie beim

Kohlenofen. — Bei Vollbrand nur

6 Pfennig Gasverbrauch die Stunde.

Billiger Anschaffungspreis.

Man verlange Prospekte durch bessere Handlungen.





Nr. 137

(3. Beilage.)

Dienstag, den 16. Juni.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Donnernder Beifall erscholl, als sie geendet. Als sich der Chor der Glückwünsche und Schmeicheleien ein wenig gelegt hatte, nahm Germaine den Arm Dulacs, der sich überglücklich zur Seite führen ließ.

„Bist Du mir immer noch böse?“ fragte sie und gab ihrer Stimme einen weichen Klang, während sie das „Du“ mit einem verführerischen Ton hervorhob.

„Ihnen böse sein! Warum?“ antwortete er, sich mit aller Kraft zu einer künstlichen, kalten Gleichgültigkeit zwingend — „Sie liebten mich nicht mehr; ich fand es daher ganz natürlich, daß Sie mich verließen.“

„Warum diese Bitterkeit? In Ermangelung der Liebe ist doch die Freundschaft möglich.“

Dulac wandte den Kopf ein wenig, um ihr fest in die Augen zu sehen. Es lag in ihrem ganzen Gesicht ein Ausdruck von Aufrichtigkeit, der ihn bis in die innerste Seele bewegte.

„Armer Geliebter!“ fuhr die Schmeichlerin fort, „glaubst Du denn wirklich, daß ich jene Stunden des Glücks vergessen, die ich mit Dir verbrachte? Glaubst Du, daß ich jenem Manne, welchem ich Dich „geopfert“, wie Du anzunehmen scheinst, auch nur das kleinste bißchen jener Liebe und reinen Zuneigung schenkte, die ich Dir einst geweiht? Nein, nein! Gott ist mein Zeuge, daß sich oft, in all dem Lüzus, mit welchem er mich umgab, mein Herz nach Dir sehnte, und meine Gedanken nur bei Dir weilten.“

Dulac schienen diese Worte wie eine sanfte Himmelsmelodie noch süßer als diejenigen, welche er vorhin vernommen, als Germaine die Weisen Gounods zu Gehör brachte und die ganze Versammlung an ihren Lippen hing.

„Warum haben Sie mich denn überhaupt verlassen?“ fragte er und versuchte ihr zu widerstehen. „Warum beantworteten Sie meine flehentlichen Briefe nicht? Warum verurteilten Sie mich zu diesem Schmerze, der schlimmer war als der Tod?“

„Warum? — Weiß ich es, armer Freund?“ antwortete die Sängerin und brachte ihr Gesicht demjenigen Dulacs so nahe, daß er ihren Athem auf seinen Wangen fühlte.

„Ah, Du willst von neuem mit mir anfangen, um mich abermals zu belügen!“ rief er außer sich.

„Nein, ich will nicht mehr lügen. Ich will Dir den Frieden des Herzens wiedergeben, Dich die vergangenen Leiden vergessen machen — Unter allen diesen auf ihren Reichthum, auf Titel und Rang eingebildeten Männern habe ich nur einen gesucht, nur einen gesehen: Dich; ich wollte nicht, daß Du anglicklich seist.“

„Zufall!“ versuchte Dulac einzuwenden.

„Nein! Kein Zufall!“ sagte sie fest. „Mein Wille war es, der mich hierher führte — ich wußte, daß Du hier seist — ich wollte Dich wiedersehen — ich wollte die Wunde heilen, die ich Dir geschlagen — und dann — wer weiß?“

Von allen Seiten verlangte man nach Germaine, und die Unterhaltung mußte abgebrochen werden.

„Auf recht baldiges Wiedersehen“, sagte Germaine und drückte Dulac die Hand.

Die Verliebten verlangen ja nicht mehr, als überzeugt zu werden, Dulac glaubte an die Aufrichtigkeit Germaines.

Und während er sich in diesen süßen Träumen wiegte, führte die falsche Schlange mit Saint-Magloire dieselbe Komödie ihrer Verführungskunst auf; sie hatte es leicht bei ihm; denn der Bankier glaubte nicht, daß die königlich bezahlte Geliebte ihn täuschen werde.

So konnte denn Germaine Reyval ihr doppeltes Spiel ruhig fortsetzen. Saint-Magloire war ihr Freund geworden, der ihr mit vollen Händen das Gold zuwarf, und Dulac zwang sie zum Schweigen durch Versprechungen, die sie hoffte, niemals halten zu müssen.

25. Capitel.

Die Bureauz des Bankhauses wurden geschlossen.

Saint-Magloire gab seinem Abtheilungschef noch einige mündliche Befehle, bestieg seinen Wagen und fuhr direkt nach Hause.

Nervös, tief in Gedanken versunken, stieg er schnell die zehn Marmorstufen hinauf, die zu dem monumentalen Portal seiner fürstlichen Residenz führten, und trat in den Vorraum ein, wo sein chinesischer Leibdiener ihm Hut, Mantel und Stock abnahm.

„Ich bin für niemanden zu sprechen, Du!“ sagte er und ging sofort in sein geheimnißvolles Privatkabinett, wo er sich jeden Abend, nach des Tages Mühen und Aufregungen, einschloß, und in dem er seine abenteuerlichen Combinationen für den nächsten Börsenschlag oder seine anderen finanziellen und politischen Manöver vorbereitete, die in wenigen Tagen aus dem entsprungenen Galeerensträfling einen Rivalen der Vanderbilt, Gleichröder und Birch gemacht hatten.

Der gelbe Diener verbeugte sich, und nahm seinen Platz in einem kleinen Bureau, welches das Arbeitszimmer seines Herrn mit dem Vorraum verband, wieder ein. Dieses kleine Bureau war mit einem besonderen System elektrischer Zeichen versehen, welche aus dem Zimmer des Barons gegeben wurden und unter welchen sich auch ein Telescriptor befand, einer dieser neuen Apparate, welche das Telephon vervollkommen und mit welchen man fast ohne Zeitverlust geschriebene Mittheilungen nach großen Entfernungen versenden kann. Ein besonderer Grund lag vor, daß sich der noch wenig verbreitete Apparat dort befand.

Du konnte zwar recht gut telephonische Gespräche anhören, aber nicht auf demselben Wege beantworten. Der arme Teufel war stumm — er hatte keine Zunge mehr!

Die Geschichte dieses Chinesen, welcher dem Baron Saint-Magloire seit Jahren auf Schritt und Tritt lauthlos wie sein Schatten folgte und ihm mit fanatischer Ergebenheit diente, war ein wahrer Roman, ein tragischer, düsterer Roman.

Du war in seinem Lande ein Mandarin ersten Grades, ein Mandarin mit dem Saphir-Anopf gewesen. Er nahm die sehr einträgliche und beneidete Stellung des Regierungspräsidenten einer sehr stark bevölkerten Provinz im Innern des „himmlischen Reiches“ ein.

Aber von revolutionären Ideen beseßten, gehörte er zu den Häuptern einer jener zahlreichen Geheimsecten, welche seit dem Aufstand der Tai-Ping unermüßlich im Verborgenen daran ar-

beiten, die mongolische Dynastie zu stürzen und alle religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen staatlichen Einrichtungen des Reiches der Mitte umzuwälzen.

Das war für ein Land wie China, wo jeder mehr oder weniger Sectire oder Verschwörer ist und wo Polizeigewalt wenig Ausdauer zeigt, wenn sie nicht gar selbst in das Complot verwickelt ist, keine Todsünde.

Nichtsehtweniger war Du in seiner fanatischen Verblendung doch etwas zu weit gegangen. Ebenso praktisch wie fanatisch wußte er im Trüben zu fischen und etwas Ehre und viel Geld aus den Ruinen zu ziehen, die rauchgeschwärtzt und blutbefleckt den Weg seiner teuflischen Banden bezeichnete.

Unglücklicherweise für ihn wurde der von ihm entfesselte Aufstand rasch unterdrückt, so daß die kaiserlichen Truppen seine Mordbanditen ohne Mühe vernichten konnten.

Tausende derselben wurden kurzer Hand geköpft, gespießt oder zerstückelt. Er aber, der Mandarin und Anführer, hatte ein Recht auf rücksichtsvollere Behandlung und größere Umstände.

Zuerst warf man ihn ins Gefängnis und ließ ihn alle nur erdenklichen Martern erdulden unter der Anklage der Aufwiegelung, des Hochverrats und der Tempelschändung.

Man drohte ihm, ihn in zweihundertundsieben kleine Stücke zu hacken, wenn er nicht seine Schuld gestehe und die Namen der anderen Mandarinen nenne, welche man ebenfalls stark im Verdacht hatte, den Aufruhr unterstützt zu haben. Du, aus Furcht schwach zu werden, biß sich mit entsetzlichem Heroismus die Zunge ab und spie den blutigen Segen dem untersuchenden Beamten ins Gesicht.

Wütend und entschlossen, sich noch länger an den Qualen seines Opfers zu weiden, ließ dieser ihn in den Kerker werfen, wo man ihn in einen engen, niederen Eisentügel sperrte, in welchem sich ein Mensch nur zusammengekauert aufhalten konnte. In dieser entsetzlichen Lage blieb der Verstümmelte Wochen und Monate, bis es seinen Verwandten endlich gelang, die Kerkerwache mit Geld zu bestechen und ihn zu befreien.

Sie hielten ihn lange Zeit in einem einsam gelegenen Landhause verborgen, wo er dank seiner außerordentlichen Fähigkeit, dieser bewundernswürthen Lebensdauer, welche die chinesische Rasse charakterisiert, langsam genas.

Er wollte nach Shanghai fliehen und von dort nach Amerika auswandern. Total ruiniert, wie er war, fehlte es ihm aber an dem nötigen Geld, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Der Verzweiflung nahe, gelang es ihm endlich, auf einem deutschen Schiff, welches zur Abreise nach Montevideo bereit war, als Küchengehülfe einzutreten.

Dort angekommen, begann für ihn eine Reihe von Irrfahrten, aus welchen er sich immer wieder geschickt herauszog, und die ihn endlich nach Buenos Aires verschlugen, wo er das ehrliche, aber wenig einträgliche Geschäft eines Dienstmannes oder Quaiarbeiters betrieb.

Dort hatte ihn der Zufall in die Hände der von dem Großen Chato zurückkehrenden Nozen und Macaron fallen lassen. Nozen hatte sich seiner in einer Spielhölle, wo man den armen, stummen Chinesen gehörig ausbeutete, angenommen und sich dadurch die unendliche Dankbarkeit und Ergebenheit Du's gesichert.

Der Schlaumeier wußte wohl, was er that, als er auf diese geschickte Weise in dem räthselhaften und zugleich praktischen Gehirn des Ex-Mandarinen die fanatische Bewunderung wachrief, die aus ihm seine blindergebene Creatur, seinen Sklaven machte, den er heute als Vertrauten, morgen als Wächter und verwendete.

Und welch kostbaren Vertrauten dieser Mann abgeben konnte, von dem man nicht zu befürchten brauchte, daß er in der Erregung seiner Zunge die Zügel schießen ließ, da er ja keine mehr besaß.

Nozen hatte einen wirklich glücklichen Griff gethan. Nach wenigen Wochen war ihm Du mit Leib und Seele verfallen. Nozen vergaß ihn nicht, als er nach Paris übersiedelte. Er nahm ihn endgiltig in seinen Dienst und machte aus ihm sein Factotum, seinen Majordomus.

In dieser Eigenschaft finden wir ihn in dem eleganten Hotel der Champs-Élysées wieder, unterwürfiger denn je. Er war bereit, für Saint-Magloire zu jeder Tag- und Nachtstunde durchs Feuer zu gehen, ohne Ueberlegung, ohne Schwäche, ohne Gewissensbisse. — — —

Die Kapper des Zimmertelephons, welche seinen Bericht mit dem Arbeitskabinett des Herrn verband, schreckte Du aus seinen Träumen auf. Mit der einen Hand ergriff er das Hörrohr, während er mit der anderen auf der Claviatur des Tele-

scriptor spielte. Er gab das verabredete Zeichen, um am anderen Ende des Drahtes anzuzeigen, daß er ganz Ohr sei.

„Geben Sie zur gnädigen Frau“, rief Saint-Magloire, „und sagen Sie ihr, daß ich bedaure, heute Abend nicht mit ihr speisen zu können. Ich werde auf dem Kriegsministerium erwartet und werde erst sehr spät zurückkommen.“

Du gab das Zeichen, daß er verstanden habe, und entfernte sich mit elastischen und fast lautlosen Schritten, um nach den Wohnräumen der Baronin Saint-Magloire zu gehen.

Saint-Magloire saß währenddessen vor seinem Schreibtisch, und war scheinbar mit größter Aufmerksamkeit dabei, ein mächtiges Paket Akten, das sich auf eine große Lieferung von Militärausrüstungsstücken bezog, zu durchblättern. Aber sein Geist war abwesend; er gähnte und rieb sich die Augen. Blödsinnig, von einem Unwohlsein befallen, sank er in den Sessel zurück.

„Schon wieder diese verfluchten Schwindelanfälle“, murmelte er.

„Seit drei Wochen packt mich das jetzt schon, ich bin keine Stednabel mehr werth — der Kopf leer — ich kann nicht mehr arbeiten. Ich bin ein Brack, wahrhaftig. — — Muß ich mich zurückziehen aufs Land, und wie ein Spiezbürger von meinen kleinen Renten leben und meinen Kohl pflanzen und begießen?“

Ein boshaftes Lächeln umspielte seinen Mund; mit einem kräftigen Ruck schnellte er empor und begann mit großen Schritten im Zimmer auf- und abzulaufen.

„Nein! Ich bin nicht alt und verbraucht“, sagte er halblaut zu sich; „meine Muskeln haben die alte Energie und Elastizität von ehemals bewahrt; mein Kopf ist noch eben so klar.“

Ich will herrschen! Ich verachte noch immer die Menschheit und ihre Gehehe. Heute halte ich Paris unter meinem Fuße; morgen werde ich der Schiedsrichter der Welt sein! Ich bin nur verliebt, in Germaine Reyval verschossen! Das ist's, das ist alles.

Diese Creatur hat in mir ein Gefühl erweckt, gegen welches ich mich gefeit glaubte. Eifersüchtig bin ich! Blödsinnig, wütend eifersüchtig, wie ein Poet oder Krämer, eifersüchtig auf ein Frauenzimmer, das früher von ganz Paris gebuzt wurde. — Zimmerhin! Ich liebe sie, und ich will sie besitzen; für mich allein. Und trotzdem — hat sie vor drei Tagen, als sie hierher singen kam, diesem Dulac, der als einer der ersten sich an sie herandrängte, nicht schmachthafte Wiede zugeworfen? Diesem Dulac, der mich seiner Zeit mit seiner unglücklichen Liebesgeschichte gelangweilt hat, der mir von einer armen Sängerin sprach, die ihn ruinirte und dann sitzen ließ, um einem Jagde zu folgen? Verflucht! Wenn er sie wiedergefunden hätte — in meinem Hause? Ah, dreifacher Sempel, der ich bin, ein Schaßkopf, habe ich ihm noch den Weg mit der Lampe dazu gezeigt! Wenn das wahr wäre, wenn das wirklich wahr wäre — gnade Dir Gott — Dulac!

Aber — — ich scheine sentimental zu werden — — Da beklammere ich wie ein Verliebter in einem Melodrama, ohne daran zu denken, daß die Zeiger vorwärts rücken, und daß mich Germaine erwartet.“

Eine der Telephonglocken läutete und unterbrach den Monolog.

Saint-Magloire nahm mit unwilliger Gebärde das Hörrohr: „Wer ist dort? — Na ja! Das ist Elena; das hat gerade noch gefehlt.“

„Du wirst nicht zu Hause essen?“ fragte Madame de Saint-Magloire.

„Nein, darling, ganz unmöglich. Ich bin im Kriegsministerium eingeladen. Es ist ein Frondienst, aber ich kann mich nicht losmachen. Ich muß mich sogar eilen; denn ich bin schon etwas verspätet. Entschuldige mich, ich darf keine Minute zögern.“

„Komme zu mir, ich bitte Dich inständigst — — Pepe ist krank.“

„Ganz unmöglich, wiederhole ich. Ich muß fort. Gute Nacht und tausend Küsse für Pepe!“

„Unser Kind ist krank, Gaston, sehr krank. Es verlangt nach Dir, komme, ich bitte Dich!“

„Du übertreibst sicherlich! Pepe sah heute früh blühend aus. Es wird schon nicht so gefährlich sein, ein kleines Unwohlsein. Aber wenn er nach mir verlangt, eile ich zu ihm.“

„Ich gehe einer Scene entgegen“, dachte der Baron, „als er die Treppe hinanstieg. „Elena wird Lunte gerochen haben; eine ergebene Seele wird ihr von Germaine gesprochen haben. Ich wette, daß die Krankheit es Kindes fingirt ist, um mich sicher in die Falle gehen zu lassen. Bah“, und er zuckte mit den Achseln, „ich kenne das Lied — — Elena vergöttert mich; sie wird verzeihen, wie immer.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu Kaiser Friedrichs Todestag.

(15. Juni.)

Von J. Chr. Glücklich, Wiesbaden.

Wohl blüht's und grünt's im deutschen Eichenhaine
Wohl duften Rosen — Blumen ohne Zahl,
Wohl blühen Veilchen unterm Busch am Raine.
Und tausend Blümchen dort im Wiesenthal.
Und dennoch will mich tiefes Weh beschleichen
Mein Herz erbebt und hämmern pocht sein Schlag,
Ich sah geschmückt mit tausend Liebeszeichen
Im jungen Frühling einen Carlophag!
Und ringsum seh' ich Tausende die weinen,
Ein leises Schluchzen hör' ich rings im Kreis,
Das deutsche Volk, es weint um ihn, den Einen,
Vom Jollernstamm ein herrlich grünend Reis!
Ein jäher Sturm im Frühling hat's vernichtet,
Vernichtet, ach! was herrlich, hoch und hehr!
Zum Carlophag sich jedes Auge richtet:
„Ach, unser Kaiser Friedrich ist nicht mehr!“
So füllt das Volk die herbe Todtenklage,
Vom Rhein zum Belt, zum Meer von Strand zu Strand.
Ein Siegfried war's, ein Held wie ihn die Sage
Nicht schildern kann; der Stolz vom Vaterland,
Ein Abgott seiner kriegsbewährten Söhne,
Das Auge sprühte, flammend wie der Blitz,
Von Nord und Süd, vereint sich Thrän' um Thräne,
Zum Thränenstrom um ihn „um unsren Frib!“
Von Nord und Süd, geeint als deutsche Brüder
Durch ihn — durch seines Blickes Zauberbann,
So stehen wir als eines Leibes Glieder
Zu Kaiser, Reich und schwören Mann für Mann,
Sein Beispiel soll begeisternd uns entflammen,
Wie Kaiser Friedrich strahlend vor uns stand,
Sieg oder Tod — wir halten fest zusammen,
„Mit Gott für Kaiser, König, Vaterland!“

Frau Gregorys Brillantschmuck.

Von A. Bollmer.

(Nachdruck verboten.)

Ich war Sekretär bei dem Rechtsanwalt Georg Gregory, der sich in kurzer Zeit einen bedeutenden Ruf erworben hatte und dadurch ein schönes Einkommen besaß. Trotzdem liebte sich seine Gemahlin äußerst einfach und trug nur bei ganz seltenen Gelegenheiten ihren Brillantschmuck. Derselbe war ihr besonders lieb. Sie hatte ihn von ihrer Mutter ererbt, und er bildete das einzige wertvolle Besitztum, das sie mit in die Ehe brachte.

Die Steine waren nicht gerade kostbar, auch war die Fassung etwas unmodern, aber es waren doch immerhin Diamanten.

„Ich schmückte mich an meinem Hochzeitstage damit,“ pflegte sie zu sagen, „und sollte ich einmal eine Tochter haben“ — Frau Gregory besaß nur einen Knaben — „so soll sie diesen Schmuck auch an ihrem Hochzeitstage tragen.“

Die Ohrgehänge erinnerten mich an Zeichnungen, wie ich sie auf ägyptischen Vasen gesehen hatte. Ein jedes bestand aus fünf Steinen. Die Brosche zeigte deren nur vier; der mittlere war verloren gegangen und war durch eine Perle ersetzt worden.

Frau Gregory bewahrte ihren Schatz in einem roten Etui, das einer Muschel gleich. Sie freute sich immer von neuem darüber, wenn sie es öffnete und die Kinder bewundernd hineinschauten. Ich weiß nicht, wie es kam, diese Steine flößten mir immer ein Grauen ein.

Ich glaube nicht an Vorahnungen und bilde mir auch niemals ein, solche zu haben.

An einem schönen Augusttage sprach Frau Gregory die Absicht aus, mit den Kinder aufs Land zu gehen.

„Sie müssen frische Luft einatmen,“ sagte sie, „und ich habe einen entzückenden Aufenthalt gefunden. Das einzig Unangenehme ist nur, meinen Mann allein lassen zu müssen. Sie nehmen sich seiner ein wenig an, nicht wahr, Frank? Sie tun mir diesen Gefallen.“

Ich versprach, ihre Wünsche getreulich zu erfüllen. An dem Nachmittage, als Frau Gregory ihre Reise nach Longhfield antrat, kam sie in das Bureau, um ihre Brillanten zur Aufbewahrung zu geben. Alsdann begleitete der Rechtsanwalt seine Gemahlin zur Bahn und kehrte etwas bleich aussehend zurück. Er schlief in jener Nacht auf einer Chaiselongue im Bureau und teilte mir mit, daß er in der Abwesenheit seiner Gemahlin immer dort schlafen und in einem Restaurant speisen werde.

Ich schlief zwar in meiner Wohnung, denn im Bureau gab es keine Lagerstätte für mich, nahm aber, Herrn Gregorys Beispiel folgend, meine Mahlzeiten in demselben Restaurant ein. So verstrichen ziemlich vierzehn Tage. Unser Leben floß ruhig und gleichmäßig dahin; nichts Außergewöhnliches ereignete sich.

Herr Gregory knüpfte Unterhandlungen an wegen der künftigen Erwerbung eines Grundstückes, auf das er schon lange Zeit ein Auge geworfen hatte, und das Frau Gregory für das schönste in der ganzen Umgebung hielt. Sie sollte bei ihrer Heimkehr damit überrascht werden.

Als alles Erforderliche besprochen und erledigt war, begab sich Herr Gregory eines Mittags zur Bank, um dort das dem gegenwärtigen Besitzer zu zahlende Geld zu erheben. Ein Teil stand auf Hypotheken; der Darbtrag belief sich auf sechzigtausend Mark. Innerhalb der nächsten zehn Tage waren sie zu zahlen.

Ich sah, wie Herr Gregory die Summe zählte, und das Geld in den eisernen Schrank schloß, bevor er zum Tee ging. Ich erinnere mich noch, daß ich mir wünschte, so viel Geld zu besitzen. Als ich so überlegte, was ich wohl damit anfangen würde, tat sich die Türe des Büreaus auf, und eine Frau trat herein. Sie war hübsch, so weit ich ihr Gesicht unter dem dichten Schleier zu beurteilen vermochte. Meine Blicke blieben auf blonden Locken, schwarzen Augen, roten Wangen, auf dem hübsch geformten, mit einem Grübchen versehenen Kinn haften. Sie trug ein schwarzes, reich mit Spitzen verziertes Kleid.

Die Dame trat dicht an mich heran, blickte mir in die Augen und fragte lächelnd:

„Glauben Sie, daß Herr Gregory heute noch einmal ins Bureau kommt?“

Ich teilte ihr mit, daß er jedenfalls bald erscheinen würde und bot der Fremden einen Stuhl an. Sie setzte sich und lächelte wiederum. Alsdann warf sie einen schnellen Blick zum Fenster hinaus und machte die Bemerkung, daß es regnete.

„Ich glaube, es wird die ganze Nacht regnen,“ sagte sie. „Wie töricht von mir, auszugehen! Ich bin so schwach, daß eine Erkältung meinen Tod herbeiführen kann. Wenn Sie mir nur einen Gefallen tun würden — es ist zwar ein wenig viel verlangt von einem Fremden; aber — Sie tun es — ich weiß es — ich sehe es Ihnen an.“

„Wenn es irgend möglich ist,“ erwiderte ich.

„Wenn Sie nur bis zum Avenue-Platz Nr. 40 gehen wollten und dort bestellten, man möchte Frau Contilles Wagen schicken,“ sagte sie. „Sie können doch gleich darin zurückfahren. Es ist wirklich ein wenig viel verlangt, nicht wahr, aber Sie müssen wissen, ich bin eine gute Freundin von Frau Rechtsanwält Gregory, und Sie erweisen mir wahrlich einen großen Dienst.“

Ich muß gestehen, die Sache erschien mir recht sonderbar, und ich dachte, was Herr Gregory wohl dazu sagen würde. Die Dame schien jedoch meine Gedanken zu erraten und fuhr fort:

„Ich werde indessen hier Acht geben und Herrn Gregory den Sachverhalt erklären, wenn er kommt.“

Sie lächelte mir mit beständiger Liebenswürdigkeit zu. Dieses Lächeln war entscheidend.

Ich nahm meinen Hut und ging hinaus. Der Regen hatte schon fast ganz aufgehört, und ich mußte im Stillen über die Angst der Dame, daß zu werden, lächeln. Ich eilte vorwärts nach dem Avenue-Platz. Der Weg war nur kurz. Vergeblich suchte ich aber nach Nr. 40. In größter Verlegenheit stand ich an der Ecke. Da legte ein roher, unangenehm aussehender Mann seine Hand auf meine Schulter und rief:

„Hallo, wen suchen Sie denn?“

„Frau Contilless Haus, Avenue-Platz Nr. 40,“ antwortete ich.

„Nr. 40 gibt's ja garnicht,“ sagte er. „Sie haben sich geirrt, es ist Nr. 30. Ich bin ihr Kutscher, was will sie denn?“

„Sie verlangt nach Ihnen und Ihrem Wagen,“ erlärte ich. „Sie wartet in Herrn Gregorhs Bureau.“

„Ja,“ meinte der Kutscher, „sie verlangt immer nach irgend etwas. So machen's die Frauen. Ich bin sogleich mit dem Wagen zur Stelle. Sie fahren doch gleich mit zurück?“

Ich hatte meinen Tee noch nicht getrunken, und die Zeit war knapp. Deshalb entschloß ich mich, mit ihm zu gehen. Als der Kutscher dies hörte, wurde er noch viel liebenswürdiger.

„Sie ist eine Dame, die einen Stall hat, wie kaum eine zweite,“ begann er von neuem das Gespräch. „Ich sehe es Ihnen an, Sie sind ein Pferdekennner. Sie müssen sich diese schönen Tiere ansehen. Bitte, hierher, mein Herr.“

Diese Worte schmeichelten mir sehr. Ich nickte mit dem Kopfe und folgte dem Manne. Er führte mich die Straße hinunter bis zu einem eigentümlich aussehenden Gebäude, dessen Türe er öffnete.

„Nach Ihnen, mein Herr,“ sagte er und lud mich durch eine Handbewegung ein, einzutreten.

Ich ging einige Schritte vorwärts. Plötzlich fühlte ich harte Hände auf meinen Schultern; ich wurde wenige Schritte vorwärts geschleudert, ich hörte, wie eine Türe geschlossen wurde, und war ganz allein in einem leeren Gebäude. Umsonst war all mein Rufen und Schreien, ich blieb allein, stundenlang allein.

Endlich brach der Morgen an. Ein schwacher Lichtstrahl fiel in mein Gefängnis. Ich entdeckte ein lockeres Brett in der einen Wand des Gebäudes. Hestig stieß ich mit dem Fuße daran, es gab nach; ich schlüpfte durch die entstandene Oeffnung und gelangte in einen kleinen Garten, von wo aus ich die Straße erreichte.

So schnell, als meine Füße mich zu tragen vermochten, eilte ich dem Bureau zu. Als ich noch einige Schritte davon entfernt war, bot sich mir ein Anblick, der mich heben machte. Die Straße war mit einer unzähligen Menge von Leuten gefüllt, in deren Gesichtern sich Schreck und Entsetzen malte.

Schulkleute bewachten die Türe des Büreaus. Etwas Schreckliches mußte sich zugetragen haben. Von Angst getrieben, stürzte ich vorwärts. Diejenigen, welche mich kannten, machten mir Platz. Ich trat in das Bureau und sah Herrn Georg Gregorh tot auf dem Boden ausgestreckt liegen, in seinem Blute schwimmend. Ein grausiges Bild! Der eiserne Gelschrank stand weit offen, und die darin aufbewahrten Papiere lagen zerstreut auf dem Boden.

Ich fiel in Ohnmacht und kam in das Gefängnis.

Nach kurzer Zeit erhielt ich meine Freiheit zurück; denn wohl niemand hatte ernstlich daran gedacht, mich für den Täter zu halten. Die unglückliche Witwe, welche der Kummer so gebeugt und verändert hatte, daß ich sie kaum wiedererkannte, bezeugte vor Gericht, daß ich ihrem Gemahle stets treu und ergeben war.

Meine Geschichte wurde überall und immer wieder von neuem besprochen und beleuchtet, und es blieb kein Zweifel, daß jener schreckliche Mann, der mich in den Stall eingesperrt hatte, der Mörder war. Man hörte und sah nichts mehr von ihm. Er war mit der Summe von sechsigtausend Mark und dem Brillantschmucke Frau Gregorhs glücklich entkommen.

Angst und Aufregung hatten mich krank gemacht. Als ich mein Schicksal nicht länger zu ertragen vermeinte, faßte ich den Entschluß, England zu verlassen. Ich begab mich zu Frau Gregorh, um Abschied von ihr zu nehmen. Feierlich legte sie ihre beiden abgemagerten Hände in die meinen und sagte:

„Ich werde wohl bald von der Erde abberufen werden und Sie niemals wiedersehen. Schwören Sie mir, daß Sie, wo und wann Sie den Mörder meines Gemahls auch treffen, alle Mittel anwenden werden, ihn den Gerichten zu überliefern. Behalten Sie seine Büße und seine Stimme treu im Gedächtnis. Bringen Sie ihn an den Galgen, wenn Sie seiner habhaft werden. Bringen Sie ihn an den Galgen, Frank Forrest, oder mein Blut ruht auf Ihnen.“

(Schluß folgt.)



Eine erfolgreiche Bärenjagd.

Ein abenteuerliches Jagdergebnis wurde von einer kleinen Gesellschaft schwedischer Waidmänner unweit Torasjärvi — einem entlegenen Urwaldbüschchen 150 Kilometer von der finischen Grenze — erzielt. Die aus vier Personen bestehende Gesellschaft hatte sich einem Bärenlager genähert. Man vermutete anfangs, daß das Lager zwei, allenfalls drei Braunpelze enthalte, da die von den zottigen Urwaldherrschern hergerichtete Ruhestätte einen so kolossalen Umfang hatte, wie er von dem einzelnen Bären niemals in Anspruch genommen wird. Als die mitgenommenen Elchhunde angeheßt waren, zeigte es sich, daß in dem Lager nicht weniger als fünf Bären, nämlich ein altes Pärchen und drei halbwüchsige Junge, hausten. Alle fünf Beute wurden innerhalb weniger Sekunden von den hagedicht aufeinander folgenden Repetierschüssen der Jäger auf die Decke gelegt. Auf dem Heimwege nach Torasjärvi machten die frei umherstöbernden Hunde ein zweites Bärenlager ausfindig, in welchem drei Beute den Schlaf des Gerechten schliefen. Die Braunpelze zeigte sich ob der Störung im höchsten Grade ungehalten und suchten sich dadurch zu revanchieren, daß zwei von ihnen angriffsweise gegen die Jäger vorgingen. Das Rencontre lief indessen auch diesmal unblutig für die Schützen ab, indem beide Bären in demselben Moment, wo sie Miene machten, ihre Störenfriede mit der üblichen Umarmung zu regalisieren, unter sicher platzierten Blattschüssen zusammenbrachen. Die glücklichen Jäger hatten kaum Zeit gefunden, ihre acht Kopf starke Beute nach dem gemeinsamen Lager zu schaffen, als aus einem benachbarten Dorfe die Meldung eintraf, daß auch dort frische Bärenspuren bestätigt worden seien und daß sich voraussichtlich ein größeres Lager ganz in der Nähe befände. Trotz Müdigkeit und vorgeschrittener Tageszeit beisteilen sich die Jäger, die Verfolgung aufzunehmen. Die angestellte Suche, bei welcher die mitgenommenen Elchhunde wiederum die „führende Rolle“ übernahmen, endigte damit, daß tatsächlich ein drittes Lager aufgefunden wurde, in welchem wiederum fünf Bären Unterkunft gefunden hatten. Drei von diesen wurden beim Verlassen des Lagers gestreut, während man die beiden anderen, welche die Treiberkette durchbrochen hatten und flüchtig bergauf davon gegangen waren, nach mehrstündiger Jagd auf Schneeschuhen preisgeben mußte. — Man kann sich die Freude der Bevölkerung vorstellen, welche sich auf diese Art von ihren zottigen Quälgeistern mit einem Schlage befreit sah. Auffällig war es immerhin, daß eine so große Anzahl Bären sich in einem vergleichsweise geringen Distrikt zusammengefunden hatte. Daß die Anzahl der erlegten Bären auch in jagdlicher Hinsicht ein Unikum darstellt, dürfte im übrigen aus dem Umstande erhellen, daß die jährliche Durchschnittsziffer von Bären innerhalb Schwedens und Finlands zusammen selten mehr als 30 Stück beträgt. Die Jagdherren von Torasjärvi haben somit annähernd den halben „Jahresetat“ an einem Tage „erledigt“.

Das Gien in Nordamerika.

Die Sinne des Gehörs und des Geruchs sind beim Gien besonders scharf entwickelt, und im Liegen hält das Tier stets eine Stellung ein, bei der es die Ohren gegen und mit der Nase im Winde hält, sodaß es die Annäherung eines Feindes immer leicht bemerken kann. Wenn es schläft oder wiederläut, sind die Ohren des Gien in fortwährender Bewegung, ebenso wie z. B. bei dem Pferde.